

HANS-EHRENBERG-PREIS 2011

"GOTT UND DIE POLITIK"

WEGE DER VERSÖHNUNG IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Dokumentation der Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises am 22. November 2011 in der Christuskirche Bochum

Evangelischer Kirchenkreis Bochum
Evangelische Kirche von Westfalen
Hans-Ehrenberg-Gesellschaft

Inhalt

- 2 Begrüßung
Peter Scheffler | Superintendent
- 3 Theologischer Impuls
Traugott Jähnichen | Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Uni Bochum
- 5 Preisverleihung
Albert Henz | Vizepräsident der Evang. Kirche von Westfalen
- 6 Podiumsgespräch
Antje Vollmer | Publizistin; Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages a.D.
Margot Käßmann | Prof. Dr. h.c. an der Ruhr-Universität Bochum
Reinhard Mawick | Pressesprecher der Evang. Kirche in Deutschland
Mitglieder aus Organisationen Ehemaliger Heimkinder

BEGRÜSSUNG

PETER SCHEFFLER | SUPERINTENDENT

Am 1. Advent 1947 - Hans Ehrenberg war gerade erst aus dem englischen Exil nach Westfalen zurückgekehrt; er war allerdings nicht von uns, seiner Kirche, zurückgerufen worden, auch seine Pfarrstelle in Bochum hat er nicht zurück erhalten - am 1. Advent 1947 schrieb Hans Ehrenberg in Bielefeld das Vorwort zu einem kleinen Buch.

Jahrelang hatte er dieses Buch im Kopf getragen, jetzt, zwei Jahre nach dem Zusammenbruch der Zivilisation schrieb er es zu Ende. Der Titel des Buches: "Vom Menschen".

In diesem kleinen Buch findet sich folgende Erinnerung an das Jahr 1939 - jenes Jahr, in dem Ehrenberg mit seiner Familie nach England entkommen war:

Damals, schreibt Ehrenberg, "am Anfang des Krieges wurde häufig betont, dass man kein Recht habe, sich Nazi-Deutschland gegenüber schlechtweg als den Repräsentanten des Christentums aufzuspielen. Man war sich weitgehend bewusst, dass es das Malen in Weiß und Schwarz nicht geben dürfe. Man konnte für sich selbst nur eine Art von Grau, näher zum Weiß oder näher zum Schwarz, und daher nur ein relatives Recht (...) in Anspruch nehmen. Und so" - schreibt Ehrenberg - "und so erklärt es sich, dass in jenen ersten Jahren des Krieges gerade die Nationen, die das Christentum immerhin noch vertraten (...), dass gerade sie in ihrer Überzeugungskraft äußerst gedämpft waren. Jetzt, nach dem Ende des Krieges" - schreibt Ehrenberg - "steht man vor der erstaunlichen Tatsache, dass nicht die Gesiegt haben, die überzeugt gewesen sind, sondern diejenigen, die ihr eigenes Recht zum Kampf nicht ohne Skepsis verfochten haben."

Und dann stellt uns Hans Ehrenberg die folgende Frage: "Hat der Relative recht behalten über den Absoluten?"

Soweit das Zitat. Hat, wer nur ein *relatives* Recht für sich beansprucht, eben nicht weniger, sondern *mehr* recht als derjenige, der das *ganze* Recht auf seiner Seite wähnt? Oder andersherum formuliert: Haben diejenigen, die das ganze Recht für sich reklamieren, weniger Recht als diejenigen, die von sich selber wissen, dass sie selber Unrecht haben könnten? Behält der Relative recht über den Absoluten?

Für Ehrenberg ging es bei dieser Frage um keine Spitzfindigkeit und noch weniger um Rechthaberei. Für Ehrenberg ging es um die Zivilisation.

1947, als der *Zusammenbruch der Zivilisation* vor Augen lag und Europa in Trümmern, suchte er nach etwas, das er "Restbestände der Zivilisation" genannt hat. Und zu diesen Restbeständen zählte er eben diese Frage: "Hat der Relative recht behalten über den Absoluten?"

Ich möchte uns diese Frage heute mit auf den Weg geben. Sie lässt sich nicht eingrenzen auf das, was in der Nazi-Zeit geschehen ist. Die Frage richtet sich auch an uns und auf das, was nach der Nazi-Zeit und aus dem Zusammenbruch der Zivilisation heraus entstanden ist: Die Wege geglückter Versöhnung und die Wege *missglückter* Versöhnung. Und die mühsamen Wege der Verständigung heute.

THEOLOGISCHER IMPULS

DR. TRAU GOTT JÄHNICHEN | PROFESSOR FÜR CHRISTLICHE GESELLSCHAFTSLEHRE

Wir benötigen eine „soziale Bekehrung“ der Kirche, da die Christenheit „auch für den Zustand der Welt ... als Menschheit verantwortlich“ ist. Mit dieser Botschaft, die „Gott und Politik“ deutlich enger verknüpft, als seinerzeit üblich, versuchte in der Mitte der 1920er Jahre der damalige Bochumer Pfarrer Hans Ehrenberg die evangelische Kirche aufzurütteln. Ihm ging es mit diesem Appell um nichts weniger als um eine neue Reformation der Kirche, um eine „bekehrte Kirche“, die – gegründet im Wort Gottes – neben dem priesterlichen auch ihr prophetisches Amt wahrnimmt. Auf diese Weise soll die Kirche zu einer Erneuerung des öffentlichen Lebens beitragen, indem „das Gotteswort den Zeitgeist ganz direkt anredet, zur Buße ruft, mit Heilserwartung erfüllt.“

In seinen beiden kleinen Schriften „Die Sünde im öffentlichen Leben“ sowie „Der Heilsweg im öffentlichen Leben“ hat Hans Ehrenberg diese Perspektive entwickelt und verdeutlicht. Darin hat er gezeigt, dass es neben der Realität der persönlichen Sünde, wie sie klassisch und traditionell in den Kirchen thematisiert wird, auch eine Realität der Sünde im öffentlichen Leben gibt. Dieser Art der Sünde kommt nach Ehrenberg sogar eine hervorragende Bedeutung zu, da sich die Sünde im öffentlichen Leben zu dämonisierten Strukturen verselbständigt und damit tiefgreifend in das persönliche Leben der Einzelnen einwirkt. Vielfach sind persönliche Sünden den Umständen der öffentlichen Sünde geschuldet, so dass diese den eigentlichen Kern der Verfehlungen darstelle und hier der Ruf zur Buße ansetzen muss: Vielfach ist das „öffentliche Leben ... der Träger des menschlichen Unheils“. In der Woche nach dem faktisch an den meisten Orten abgeschafften Buß- und Betttag daran zu erinnern, ist heute genauso aktuell wie in den Zeiten, als Hans Ehrenberg in Bochum als Pfarrer wirkte.

Die konkreten dämonisierten Strukturen, die Ehrenberg in seinen Schriften angesprochen hat, sind z.T. historisch überholt, z.T. aber von ungebrochener Aktualität. Er hat politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Missstände seiner Zeit benannt, etwa eine den Krieg verherrlichende militaristische Denkweise, die den Gegner als Feind verteufelt, ferner die auf prinzipielle Feindschaft angelegten politischen Optionen, welche die Konflikte in der Gesellschaft verfestigten und verhärteten, wie der sowjetisch geprägte Kommunismus und der Faschismus, und schließlich eine einseitig nur die Interessen des Kapitals vertretende Haltung, die Ehrenberg als „Überkapitalismus“ anprangerte. Gegenüber solchen Formen der „Sünde im öffentlichen Leben“ betonte Ehrenberg, dass die Kirche auf eine Verwirklichung des Heils auch im öffentlichen Leben zu drängen habe, auch wenn diese Aufgabe einer „sozialen Bekehrung“ von den gesellschaftlichen Eliten abgelehnt wird.

Theologisch hat Hans Ehrenberg das notwendige kirchliche Handeln im öffentlichen Bereich mit dem zentralen Hinweis auf Christus begründet: „Im Heiland, dem Fürsten des Gottesreiches, besitzen wir den Jesus des Herzens und den Christus der Welt ... Jesus Christus (ist) ... einer ... in der Wirklichkeit, nicht einer auf Kosten des Weltheils, nicht einer auf Kosten des Seelenheils.“ Beides gehörte für Ehrenberg stets untrennbar zusammen, wobei dem öffentlichen, von ihm als prophetisch bezeichneten Amt eine Stoßrichtung „gegen die Herren der Erde“ innewohne und dementsprechend Widerstand provoziere.

Ehrenbergs Bemühen ging dahin, den Protestantismus zu einer Haltung der „Weltoffenheit“ in einem kritischen Sinn zu ermutigen, dass er die durch den Zeitgeist bestimmten Weltdeutungen in Frage stellt. Um eine solche Haltung zu ermöglichen und sich den Herausforderungen des „öffentlichen Unheils“ mit Nachdruck zu stellen, hielt er in besonderer Weise das Engagement von protestanti-

schen Laien für notwendig. Die Kirche lebt in seiner Sicht geradezu von den Erfahrungen und dem Wirken der Laien, d.h. bewusster Protestanten, die sich außerhalb der Kirche in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einbringen. Das wesentliche Stilmittel ihres Engagements ist nach Ehrenberg der Dialog, eine gesprächsbereite, dem Anderen, gerade auch dem Gegner zugewandte Haltung, um gemeinsam nach neuen Wegen einer Bearbeitung, vielleicht sogar einer Bewältigung von Konflikten zu suchen. Dabei schließen sich dialogische Haltung und eine eigene klare Position nicht aus, sondern bedingen sich geradezu. Ziel ist es, etwas von dem Heilswillen Gottes, von der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen sowie der Menschen untereinander zu verwirklichen, sicherlich immer nur bruchstückhaft, fragmentarisch, aber stets in der Perspektive, Wege der Versöhnung zu suchen.

Diese von Ehrenberg aufgezeigte Haltung hat die Kirche seiner Zeit kaum aufgenommen, weithin sogar verraten. Und auch heute muss sich der Protestantismus, auch wenn er öffentlich ganz anders redet als vor knapp 90 Jahren, die Frage nach seiner „sozialen Bekehrung“ gefallen lassen. Vermutlich nicht so sehr im Blick auf sein Reden und seine öffentliche Präsenz, aber umso mehr hinsichtlich seiner Verantwortung für kirchliches und diakonisches Handeln in der Gegenwart und in der jüngeren Vergangenheit, nicht zuletzt im Blick auf das vielfach schuldhaftes Versagen in der Heimerziehung, worauf die Betroffenen hier in der Kirche aufmerksam machen. Die Kirche hat ihnen gegenüber vielfältig Grund, um Verzeihung zu bitten, wie es Präses Schneider vor rund zwei Monaten in Berlin getan hat, und entsprechende Hilfen anzubieten.

Insofern benötigen die Kirche und darüber hinaus die gesellschaftliche Öffentlichkeit immer wieder Anstöße und Impulse zu einer „sozialen Bekehrung“. Solche Impulse verdanken wir in den letzten Jahrzehnten in vielfältiger Weise der heute zu ehrenden Antje Vollmer, die Kirche und Gesellschaft auf verdrängte Themen und Probleme immer wieder beharrlich aufmerksam gemacht und öffentliche Debatten angestoßen hat: Im Blick auf die Zwangsarbeiter in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und Fragen ihrer Entschädigung, hinsichtlich der Aussöhnung von Tschechen und Deutschen, im Blick auf ihre frühen Versuche eines Dialogs zur Beendigung der Gewalt mit der RAF und nicht zuletzt hinsichtlich des Unrechts und der Demütigungen der Heimkinder. Dabei hat sie ganz im Sinn Hans Ehrenbergs immer wieder den Dialog gesucht, auch mit denen, die einer Bewältigung von Konflikten oder gar der Versöhnung ablehnend gegenüberstanden. Dieses Wirken und die Perspektive einer öffentlichen Präsenz des Protestantismus haben die Jury bewogen, Antje Vollmer in diesem Jahr mit dem Hans Ehrenberg Preis auszuzeichnen.

Zum Abschluss meiner Rede möchte ich an eine wichtige Persönlichkeit der westfälischen Kirche erinnern, die sich in besonderer Weise um das theologische Erbe Hans Ehrenbergs verdient gemacht hat: LKR i.R. Karl Heinz Potthast, der vor wenigen Wochen verstorben ist. Auf seine Initiative geht die Namensgebung der Hans-Ehrenberg-Schule in Bielefeld-Sennestadt zurück, er hat stets an die Bedeutung Hans Ehrenbergs für Kirche und Gesellschaft erinnert und nicht zuletzt seinen Nachlass umsichtig verwaltet. Er hat in vielerlei Hinsicht die Grundlagen auch für die Arbeit der Hans Ehrenberg Gesellschaft gelegt. Dafür werden wir ihm stets dankbar sein und seiner Bedeutung für die Arbeit im Sinn Hans Ehrenbergs gedenken.

PREISVERLEIHUNG

ALBERT HENZ, VIZEPRÄSIDENT DER EKvW | PETER SCHEFFLER, SUPERINTENDENT

Wenn Verständigung etwas wäre, das mühelos herzustellen sei, hätten wir soviel davon wie Nachrichten auf Twitter oder Kommentare in den Blogs. Wenn Konsens etwas Langweiliges wäre, hätten wir mehr davon als wir Fernsehprogramme haben. Und wenn Versöhnung etwas wäre, das wir aus eigener Kraft bewirken könnten, dann könnten wir verändern, was vergangen ist.

Wir können es nicht. Demokratie führt eine Vergangenheit mit, deren Unrecht nicht wieder gut zu machen ist. Dass zivilisatorische Standards weg brechen können, ist eine historische Erfahrung; dass es die eigenen Standards sein können, ist es ebenfalls.

Diese biographische wie kollektive Erfahrung haben, auf sehr verschiedene Weise, Opfer wie Täter des Unrechts machen müssen. Es sind Erfahrungen, die eine demokratische Gesellschaft von innen heraus sprengen können, wenn sie nicht eingebunden werden in ein gemeinsames Verstehen. In dieser Intention folgt Antje Vollmers Politik dem Denken und Handeln von Hans Ehrenberg.

Darum wollen wir Sie, verehrte Frau Vollmer, mit dem Hans-Ehrenberg-Preis würdigen, wir zitieren die Begründung:

Wir verleihen den Hans-Ehrenberg-Preis 2011 an Frau Dr. Antje Vollmer für ihre politischen Initiativen, mit denen sie in scheinbar ausweglosen gesellschaftlichen Konflikten Verständigungsprozesse auslöst, die sie mit Leidenschaft und Augenmaß moderiert.

für die Sensibilität, mit der sie geschehenes Unrecht wahrnimmt und es, ohne zu beschönigen, zu versöhnen sucht;

für ihr politisches Denken, in dem sich der theologische Impuls, die Welt auf Gott hin zu verändern, bewahrt.

PODIUMSGESPRÄCH "GOTT UND DIE POLITIK"

WEGE DER VERSÖHNUNG IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

DR. ANTJE VOLLMER | Publizistin; Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages a.D.

DR. MARGOT KÄSSMANN | Prof. Dr. h.c. an der Ruhr-Universität Bochum

REINHARD MAWICK | Pressesprecher der Evangelischen Kirche in Deutschland

Mawick Ein Dialog anstelle einer Laudatio, das ist üblich beim Hans-Ehrenberg-Preis, es geht um das dialogische Prinzip. Was ist für Sie, Frau Vollmer, das Wesen des dialogischen Prinzips?

Vollmer Sein Wesen ist, dass es auf Verständigung in der Gesellschaft zielt. Ich habe mir auch anlässlich der Verleihung dieses Preises überlegt, was eigentlich zu den Qualitäten von Leuten gehört, die einen Dialog führen können - was man an Hans Ehrenberg so gut lernen konnte - und da ist zunächst einmal, dass es Leute sein müssen, die es ein bisschen zwischen den Stühlen aushalten können. Aber das darf nicht der Impuls sei, es darf auch keine Angst vor der Einsamkeit sein, die es gelegentlich bedeuten könnte, sondern es muss auf die Gesellschaft zielen und auf die Friedensstörungen in der Gesellschaft, die besonders weh tun.

Der schwierigste Dialog war wohl damals der mit den Terroristen, wo es auf der einen Seite diese wahnsinnige Gewalterfahrung für die Gesellschaft gab mit viel Angst, auch mit viel Traumatisierung auf Seiten des Staates. Ein anderer Dialogprozess, den ich versucht habe, war zwischen den Deutschen und den Tschechen, da gab es bei den Tschechen unglaubliche Verletzungen aufgrund der Vergangenheit, und bei den Deutschen gab es die Vertriebenen, die meinten, sie allein in der deutschen Gesellschaft hätten für die Verbrechen der Deutschen büßen müssen und seien auch außerhalb des gesellschaftlichen Mitgefühls gewesen. Und der dritte, in mancher Hinsicht ebenfalls einer der schwierigsten Dialogprozesse war jetzt der am Runden Tisch, den ich mir übrigens nicht ausgesucht hatte, sondern zu dem ich gebeten worden bin, es zu versuchen, weil es bis dahin nichts gab, was das Parlament den Betroffenen an Instrumenten anbieten konnte.

In diesen drei Prozessen habe ich einiges gelernt. Das erste ist, wenn man das machen will, muss man jeden Triumphalismus aufgeben, auch jedes Urteil, was man schon vorweg hat. Man muss sich extrem für die zu versöhnenden Seiten interessieren, für ihre Geschichte, aber auch für das, was sie hindert, sich zu versöhnen. Für das, was in ihnen gärt und bohrt und was auch Hassgefühle und Ohnmachtgefühle und Wut erzeugt. Das ist das allererste, man muss sie sehr gut kennen und man muss von Mitgefühl getragen sein für die Betroffenen, für die Opfer, ohne davon überwältigt zu werden. Und man darf - das finde ich jetzt wichtig - man darf die Täter in diesen Prozessen, die man ja auch in den Versöhnungsprozess einbeziehen will, nicht hassen und nicht verachten. Und das ist schwer. Die Opfer dürfen sie hassen, sie haben auch Grund, sie zu hassen, manchmal ohne Maß, aber der Versöhner darf sie nicht hassen, sonst kann er sie nicht in den Versöhnungsprozess hinein ziehen.

Und da passiert natürlich etwas, da passiert Re-Traumatisierung, und es passiert, dass derjenige, der vermittelt, plötzlich als der Mächtigste angesehen wird, weil in seiner Aktion die ganze Geschichte wieder hoch kommt. Er ist eine Art von Schiedsrichter, wir haben ja gerade Grund darüber nachzudenken, was solche vermittelnden Personen auch an Druck aushalten müssen. Der Vermittler muss sich der Vereinnahmung durch eine Seite entziehen, damit er überhaupt noch Freiheit hat, eine Lösung zu finden. Das ist ganz besonders schwierig. Und er muss letztendlich der ganzen Gesellschaft sagen, es ist eure Sache, die hier verhandelt wird, ihr könnt euch nicht aus dem Prozess heraushalten, auch nicht, wenn ihr jetzt einen Vermittler habt. *[Applaus]*

Mawick Wir haben eben gehört dass der Ehrenberg-Preis an Dr. Vollmer verliehen wird auch "für ihr politisches Denken, in dem sich der theologische Impuls, die Welt auf Gott hin zu verändern, bewahrt". Was, Frau Dr. Käßmann, ist für Sie der theologische Impuls?

Käßmann Christlicher Glaube ist keine weltabgewandte Angelegenheit in einem stillen Kämmerlein oder in engen Zirkeln abspielt, sondern wir sehen den Gottesdienst als etwas, was Menschen für den Alltag stärkt: Sie bewähren ihren Glauben im Alltag der Welt. Das ist, würde ich sagen, das protestantische Konzept. Und da wird ein Christ, eine Christin an den politischen Fragen m. E. nicht vorbei gehen können. Es ist ja immer die Frage, wie politisch darf die Kirche sein und ob sie sich überhaupt politisch äußern dürfe. Ich denke, wenn in der Bibel steht, dass selig ist, wer Frieden stiftet oder "Wer ohne Obdach ist, den führe ins Haus" oder "Habt ein Auge gerade auf die Fremden im Lande", dann sind das ja Anweisungen, die wir umzusetzen haben. Christlicher Glaube wird sich immer umsetzen in Handeln und politisches Handeln.

Mawick "Nichts ist gut in Afghanistan", mit dem Satz haben Sie, Frau Käßmann, dem Land eine sehr konträre Diskussion über Krieg und Frieden beschert. Was sagen Sie, Frau Dr. Vollmer, was darf eine Predigt in Sachen Politik?

Vollmer Ich habe es ungeheuer begrüßt, dass Margot Käßmann das damals gesagt hat. Ich habe es sehr begrüßt, dass sie es in einer Predigt gesagt hat, weil man zum ersten Mal seit langem wieder gemerkt hat, was eine Predigt auch an Debatten auslösen kann. Das war wirkmächtig, und es war nicht darauf angelegt, das war nicht intendiert. Solche Debatten kommen an Punkten, an denen man sie so gar nicht erwartet hat, auch nicht in dem Zusammenhang dieser Predigt. Ich kann das aus meiner Erfahrung ähnlich sagen: Die größte Debatte hatte ich, als ich auf dem Vertriebenentag zwanzig Minuten lang ausgepiffen wurde. Das konnte ich nicht inszenieren, aber es wurde etwas ausgelöst. Eine heftige Debatte kann für die Wahrheit sehr klärend sein.

Ich finde, dass Margot zurecht darauf hingewiesen hat, wo das Dilemma der westlichen Politik gegenüber Afghanistan war, nämlich die Besiegten nicht in den Versöhnungsprozess mit einzubeziehen. Von außen zu denken, man wisse das Konzept für ein ganz anderes Land mit einer ganz anderen Gewaltgeschichte, mit einer ganz anderen Kultur, das empfinde als im tiefsten Kern undialogisch. Wenn man Dialog machen will, muss man jede triumphale Haltung aufgeben, man muss sogar das eigene Wissen, das eigene Vorwissen aufgeben und sich erst einmal für die Sicht der Beteiligten interessieren. Das war für mich der Kern des Satzes "Nichts ist gut in Afghanistan" - nicht die Lage dort und auch nicht unsere Haltung zu dem, was dort passiert. Wir waren schlechte Versöhner und schlechte Dialogpartner, und dass das diskutiert worden ist, das ist gut. Das ist die Freiheit der Debatte, und ist endlich auch mal Freiheit von einer, wie ich inzwischen finde, immer mehr lähmenden Monokultur in unserer medialen Beurteilung von dem, was in der Welt passiert. *[Applaus]*

Mawick Ihre Kritiker, Frau Dr. Käßmann, haben das Prinzip des Dialogs lächerlich gemacht mit dem Vergleich, Sie wollten mit den Taliban am liebsten im Zelt sitzen. Konfliktlösung ohne Waffen, dieser Idee wieder eine Chance zu geben in einem Konflikt, in dem eine Lösung fern scheint - hat sich die Chance eröffnet?

Käßmann Ich habe damals gesagt: Ich vermisse mehr Phantasie für den Frieden. Dabei bleibe ich auch heute. Man hat den Eindruck, Konflikte eskalieren und eskalieren, und am Ende sagen alle, jetzt müsse man aber mit Waffen eingreifen. Können wir nicht viel früher, präventiv agieren? Können wir nicht in Konflikten Mediation leisten? Das Beispiel Libyen ist ja wieder eines, das einen verzagen lassen könnte: Erst hofieren alle den Diktator und finden es putzig wenn er im Garten des Élysée-Palastes zeltet, und wir liefern ihm Waffen und Patrouillenboote, damit Flüchtlinge abgehalten werden, übers Mittelmeer zu kommen, und am Ende nutzen wir andere Waffen, um die Waffen, die wir geliefert haben - ich bin jetzt sehr pauschal, ich weiß - zu bekämpfen. Kann nicht etwas mehr Phantasie entwickelt werden, wie Konflikte vorher bekämpft werden? Ich bin in meiner Auffassung ermutigt worden von einer Studie der Stiftung Weltethos, die gezeigt hat, dass gerade auch religiös moti-

vierte Akteure den Mut haben, in Konflikte hinein zu gehen, zu vermitteln, den mühsamen Prozess zu machen, die Opfer zu hören und - Antje Vollmer hat es eben gesagt - den Täter auch Raum zu geben dafür, Schuld zu bekennen. So auch diese Frage, die mich zurzeit umtreibt: Waffenexporte. Deutschland ist der drittgrößte Waffenexporteur dieser Welt, dass muss doch öffentlich debattiert werden! [Applaus]

Vollmer Kann man nur zustimmen. Aber genauso wichtig ist, was Du sagst: Die Phantasie muss symbolische Akte finden, an dem sich der normale Verlauf der Dinge bricht. Das ist, finde ich, das Allerschwierigste. Das Gesetz des Krieges ist schon eines der mächtigsten, und das Gesetz der Machtpolitik ist auch eines der mächtigsten. Wobei Machtpolitik es sich leisten kann, dumm zu sein, sie kann sich auch dann noch durchsetzen, was auch oft so der Fall ist: Selbst wenn man sich geirrt hat in der Analyse der Situation vor Ort, selbst wenn man sich geirrt hat in der Stimmung der Bevölkerung, mit Waffen kann ich alles zudröhnen und trotzdem noch, jedenfalls zweitweise und kurzfristig, Sieger sein. Aber zurück zu der Frage nach der Phantasie:

Die wirkliche Intelligenzfrage ist, eine symbolische Aktion zu finden oder überhaupt eine Aktion, eine Geste, eine Aufforderung, die den normalen Verlauf der Dinge aufbricht, und verändert. Und das kann manchmal auch sein - und bei Margot habe ich das ein bisschen so verstanden - dass man öffentliche Aggressionen auf sich zieht. In solchen Prozessen ist viel Gewalt, auch viel gewalttätige Emotion von Betroffenen im Spiel, und manchmal ist es richtig, dass sie sich an jemand, der sich in den Strom der Zeit stellt, bricht, damit man überhaupt neu nachdenken kann und eine neue Richtung des Denken entwickeln kann.

Es ist doch eigentlich eine uralte Menschheits-Friedenserfahrung, dass man mit den Besiegten Frieden machen muss, dass man sie einbeziehen muss in den Frieden, dass man nicht auch noch in der Friedenszeit über sie verfügen kann. Das fehlte schon in der Petersberg-Konferenz 2001, da waren sozusagen die wohlmeinenden Sieger des Kalten Krieges beisammen, die natürlich auch ihre theoretischen Siege erfochten hatten, und die meinten nun, sie könnten das jetzt als Programm in alle Weltregionen exportieren. Das ist dumm. Da neu nachzudenken, fände ich außerordentlich wichtig.

Mawick Man kann in diesen Tagen nicht über Politik sprechen, ohne das erschreckende Ausmaß an Rechtsterrorismus zu erwähnen, mit der die Terrorgruppe NSU unser Land erschüttert hat. Rechtsextremismus ist eine tödliche Wirklichkeit. In Ihrer Antrittsvorlesung hier in Bochum haben Sie, Frau Käßmann, über den Dialog mit den Fremden referiert.

Käßmann Ja, weil wir in Deutschland in einen Schlagabtausch hinein geraten sind. Über die einen wird gesagt, "Multikultur" mache es sich zu leicht, über die anderen wird gesagt, "Leitkultur" mache es sich zu leicht. Aber zwischen diesen Schlagworten finden wir kaum noch Formen, um uns zu fragen: Wie wollen wir als Menschen unterschiedlicher Herkunft, die hier leben, unser Land gestalten? An dieser Stelle, finde ich, ist *Gastfreundschaft* ein schöner Begriff aus dem Hebräerbrief: "Vergesst die Gastfreundschaft nicht." Ich finde, Gastfreundschaft ist deshalb ein schöner Begriff, weil sich da zwei begegnen, die beide Respekt bringen müssen. Wenn ich als Gast komme, überlege, wie ich mich benehme, und wenn ich Gastgeberin bin, erbringe ich dem Gast gegenüber Respekt. So kann Freundschaft entstehen, ganze Familien können entstehen ...

Ich habe den Eindruck, dass wir in Deutschland immer noch nicht das alte Dilemma überwunden haben, das vor 50 Jahren mal gemeint wurde, die Leute seien "Gastarbeiter", was eben nicht mit Gastfreundschaft in Verbindung gebracht wurde als vielmehr mit Gästen, die bald wieder gehen. In diesen Tagen, wenn ich Menschen begegne, die vor langer Zeit nach Deutschland gekommen sind, spüre ich eine tiefe Verletzung. Das Gefühl, immer noch angeklagt zu sein. Mir liegt daran, dass wir endlich sagen: Wir leben in diesem Land zusammen, Menschen verschiedener Herkunft, und wir werden auch in Zukunft zusammen in diesem Land leben, und deshalb sind wir alle es, die eine Zukunftsgestaltung in unserem Land finden müssen.

Vollmer Das ist die positive Utopie. Es gibt aber noch etwas anderes, nämlich zu ergründen, woher dieser Hass kommt, den man nicht will. Fremdenhass ist in der Regel dann am stärksten, wenn es keine Fremden gibt. Man muss auf den Antisemitismus zurück gehen in Deutschland: Es gab verschwindend wenig Juden in Deutschland, aber der Antisemitismus, der Fremdenhass kann besonders wild und lodernd sein und zerstörerisch bei real überhaupt keiner Bedrohung. Das muss man ergründen, woher diese Art von Gewaltgefühlen kommt.

Ich mache mir seit einiger Zeit Sorgen, weil ich denke, es hat auch - und damit ist nicht das geringste erklärt oder entschuldigt - es hat auch damit zu tun, dass Menschen nicht mehr wissen, wohin mit ihrer Aggression, mit ihren Verlustängsten, mit ihren Männerängsten, mit ihrem Ich-bin-der-Verlierer-der-ganzen-Geschichte. Wohin damit? Jeder Fußballclub hat in den Fankurven damit zu tun, das ist ein Problem, mit dem sich Politiker am allerersten beschäftigen müssen: Woher kommen die Gewaltpotenziale? Und sie müssen aufhören, dem auch noch Sündenböcke als mögliche Adressaten der Aggression anzubieten. Das Gleiche müssen sich aber auch die Medien fragen. Zu denken, wenn irgendwo Empörung ist, lassen wir das immer nur raus und widersprechen dem nicht, denn in der nächsten Woche trifft diese Empörung ja eine andere Gruppe, dann trifft sie mal die Politiker, dann trifft sie mal irgend einen, der moralisch versagt hat - also zu behaupten, das sei ein gesunder Prozess in der Gesellschaft, da bin sehr viel vorsichtiger geworden. Ich finde, in jeder dieser Aggressionsjagden, die es gibt, muss es Leute geben, die aufstehen und sagen: Ihr hasst ohne Grund, ihr jagt ohne Grund, ihr habt keine Ursache.

Und dann muss man mit ihnen diskutieren. Letzten Endes haben wir das ja auch mit den Terroristen versucht, wir haben gesagt: Ihr seid doch intelligente Menschen, aber ihr hasst in dieser Gesellschaft ohne Grund, das ist eine falsche Obsession bei euch. Dieses Einmischen, das kann nur die ganze Gesellschaft tun, ein paar - Medien, Politiker - tragen dafür eine besondere Verantwortung, und ich finde, die ducken sich immer dann, wenn ein Sündenbock erkoren wird, ganz schön weg.

Mawick Was können die Kirchen tun?

Käßmann Eine ganze Menge. In Hermannsburg, Lüneburger Heide, hatten wir jetzt eine Tagung, in der wir kleine Landgemeinden zusammen geholt haben, weil die NPD eine klare Strategie hat, nämlich von den Dörfern her die Städte zu erobern. Und gerade in ländlichen Regionen, wo wenig Versorgung ist, wo Menschen sich allein gelassen fühlen, wo es vor Ort keine Institutionen mehr gibt, geht die NPD massiv mit Angeboten vor, aber durchaus auch mit Druck. Und gerade da zu sagen: Über die Kirchengemeinden stärken wir den Rücken von denen, die sich wehren, klären auf und sprechen die Dinge laut aus: dass es keinerlei Anlass gibt für Fremdenhass in unserem Land und dass wir dankbar sein können dafür, dass so viele Menschen in unserem Land sind und wir ein Zusammenleben erproben können. Das können Kirchen tun, sie können einladen, Gastfreundschaft üben und Feindbilder abbauen. "Die" Muslime, wer sind denn "die" Muslime? "Die" Christen? Aufgabe ist es, Begegnungsorte zu schaffen, Vorurteile abzubauen und deutlich zu sagen, was christliche Haltung ist: dass jeder Mensch Ebenbild Gottes ist mit einer gleichen Würde, die nicht antastbar ist. Auf diese Weise den Menschen in ländlichen Gebieten den Rücken zu stärken, wäre eine Aufgabe von Kirche.

Mawick Der Preis wird an Antje Vollmer verliehen "für die Sensibilität, mit der sie geschehenen Unrecht wahrnimmt und, ohne es zu beschönigen, zu versöhnen sucht".

Vollmer Ja, damit ist gesagt, dass man es nicht versöhnen kann. Man kann aber darum kämpfen, dass es wieder einen Friedenszustand in der Gesellschaft gibt.

Käßmann Das, was Desmond Tutu gesagt hat. Und die Ehemaligen Heimkinder wollen darauf aufmerksam machen, dass, um solche Prozesse in Gang zu setzen, die Opfer gehört werden müssen. Ich hab 2007 das Buch von Peter Wensierski gelesen, "Schläge im Namen des Herrn", ich war absolut schockiert. Ich habe mich immer für halbwegs informiert gehalten, aber ich habe nicht gewusst, was in Heimen, gerade auch den Heimen christlicher Trägerschaft, passiert ist in den 50er und 60er bis in

die 70er Jahre hinein. Wie Menschen gedemütigt wurden, Kinder ausgesetzt waren, völlig hilflos ohne Dritte, die sie anrufen konnten, die für sie eingetreten wären. Dass das stattgefunden hat, ist grauenvoll genug. Und dann gab es eine weitere Phase, in der diese Kinder, wie manche sagen, die falschen Freunde hatten, weil gerade Ulrike Meinhof oder Gudrun Ensslin sich dieser Fragen angenommen haben. Wieder wurde ihr Anliegen zurückgewiesen. Dass es solange gedauert hat, bis die Opfer gehört wurden, das ist, denke ich, an dieser Geschichte das wirklich Fatale.

Vollmer Es gab genau zwei Etappen, ich bin ja älter als Margot und weiß, dass es die Debatte um die Heime schon einmal gegeben hat. Es war Ulrike Meinhof, die das zum Thema eines Buches und auch eines Filmes gemacht hat, und das war damals auch in der politischen Linken eine große Debatte. Aber sie wurde damals anders geführt, sie wurde damals geführt unter dem Gesichtspunkt, ist das nicht ein besonders revolutionäres Potential? Sind das nicht Leute, die diese Gesellschaft so hassen, dass sie wirklich zu Feinden dieser Gesellschaft werden könnten? Es wurde kaum unter dem Gesichtspunkt diskutiert, dass diese Menschen Opfer von gesellschaftlichen Maßnahmen sind, Menschen, die für Jahrzehnte traumatisiert sind und mit dieser Erfahrung doch gar nicht umgehen können. An dieser Stelle ist die Bundesrepublik insgesamt, glaube ich, mit der Zeit sensibler geworden, sensibler für Opfer-Erfahrungen. Es brauchte eine lange Zeit, bis man dann auch diese Gruppe gesehen hat.

Ich will aber auch sagen, der Runde Tisch, das war der vielleicht intensivste Verständigungsprozess, den ich je durchgemacht habe. Es war intensiv und wirklich erstaunlich, dass es auch von Seiten der Betroffenen - nicht nur von Seiten der Betroffenen, die am Ende immerhin sechs von zwanzig Menschen am Tisch waren, die über zwei Jahre zusammen gesessen hatten - dass es ein unglaubliches Sich-Öffnen gegeben hat, Vertrauen, dann wieder Misstrauen, dann wieder Zweifel. Das war für sie alle, die ja alle stellvertretend für eine große Gruppe von Menschen standen, eine irrsinnige Überforderung. Aber es war eben auch neu und ebenso erstaunlich, dass sich Kirchenfunktionäre und Staatssekretäre Stunden um Stunden um Stunden diesen Erfahrungen gestellt haben. Wir haben an zwei Tagen zwanzig Stunden, in denen wir Opferberichte gehört und anschließend angefangen haben zu überlegen, was zu tun sei.

Ein äußerst schwieriger Prozess, denn normalerweise ist es ja Aufgabe der Justiz, Unrecht zu ahnden. Was ich aus dieser Geschichte wirklich gelernt habe: Wenn es nicht zeitnah und rechtzeitig Menschen gibt, die aufstehen und gegen das Unrecht protestieren, dass es dann immer sehr sehr bitter wird, weil dann nach einer solchen Zeit rechtlich fast gar nichts mehr möglich ist. Also musste man an die Bereitschaft von Staaten und Kirchen auch appellieren - und keine der Kirchen, Margot weiß das, war von Anfang an der Meinung, man könne diesen Prozess aufrollen, weil sie gedacht haben, das werde ja nie ein Ende haben ...

Frau 1 *[unverständlich, da aus dem Publikum heraus]* ... Ich glaube ihnen nicht, kein Wort ... *[unverständlich]*

Vollmer Ja, das gehört zu den Dingen, von denen ich am Anfang gesprochen habe. Ich finde, es ist ihr Recht, mir zu misstrauen, und ich trage das, und ich weiß, dass sie in ihrer Geschichte Gründe haben. Ich kann aber dagegen sagen, dass ich glaube, dass Sie mir in dem Bemühen, da zu einer Lösung zu kommen, Unrecht getan haben: Wir haben versucht, was menschenmöglich ist in dieser Geschichte. Und wir haben es in einer Konstellation getan ...

Frau 1 *[unverständlich]* ... wir wollen uns das nicht mehr weiter anhören ...

Vollmer Nein, wir treten sie nicht mit Füßen. Niemand tritt sie hier mit Füßen.

Frau 1 *[Käßmann reicht Publikumsmikrofon, dennoch nur teilweise verständlich]* ... Entschuldigen Sie, wenn ich hier namenlos [...] stehe. Ihre Arbeit am Runden Tisch will ich hier nicht entwürdigen [...] Ich weiß nicht, ob alle darüber Bescheid wissen [...] Ich war 15 Jahre lang im Heim, weil [...] Ich war schwanger, 15 Jahre alt, ich musste arbeiten von morgens bis abends, ich wurde geschlagen

[...] an den Haaren heraus gezogen [...] sie zogen mich an den Haaren hoch [...] Aber Menschenrechtsverletzungen zählen nicht, das ist das Problem, Frau Dr. Vollmer, und Zwangsarbeit wird nicht anerkannt, Zwangsarbeit von morgens bis abends *[Applaus]*

Mawick Vielen Dank. Es ist, denke ich, uns allen deutlich geworden, wie furchtbar das ist, was geschehen ist. Und dass sich das, was ein ganzes Leben prägt, nicht wieder gut machen lässt. Aber so ist ja auch die Intention dieser Preisverleihung: dass nicht Erfolge gewürdigt werden, sondern das Sich-Hinein-Begeben in versöhnende Prozesse. Gibt es noch ein dringendes ... ja? Bitte.

Frau 2 Es war ein Novum, dass die evangelische und die katholische Kirche angeprangert wurden. Ich bin selber sieben Jahre im Heim gewesen. Frau Vollmer hat versucht, einen Konsens zu finden. nur war es vielleicht eher auf theologischer Basis. Wir hätten die rechtliche Seite gebraucht, und da hat Frau Vollmer nicht weiter gedacht. Und so hieß es dann, alles ist verjährt. Es wurde nicht nachgeforscht, welche Gesetze gibt es, wann ist etwas *nicht* verjährt. Es war ein institutionelles Unrecht, was geschehen ist. Das war von 1965 bis etwa 1980 Vereinzelt gibt es auch heute noch geschlossene Heime, in denen das Jugendamt nicht nach den Kindern schaut, nicht die Verantwortung übernimmt, keine Kontrolle. Es gibt überhaupt schlecht Jugendämter, das wissen wir alle. Aber ich möchte schon sagen: Ich schätze, was Frau Vollmer gemacht hat. Sie hat der Öffentlichkeit einen Anstoß gegeben, über diese Themen nachzudenken. Und ich möchte noch was sagen: Die Menschenrechte verjähren nicht. Und je mehr wir das alles totschweigen, umso weniger werden die Rechte angewandt. Es ist eine kapitalistische Gesellschaft, aber es darf nicht überschwenken nur in Kapitalismus, Gesetze und Religion sind auch verbindlich *[unverständlich]* *[Applaus]*

Mawick Frau Vollmer, Sie haben zu Ihrer Rolle als Moderatorin des Runden Tisches damals gesagt: "Meine Aufgabe ist nicht, Forderungen von irgendeiner Seite oder Darstellungen von irgendeiner Seite eins zu eins umzusetzen, sondern meine Aufgabe ist es, in einer Sache, in der alles verjährt ist, in der es kein Gesetz mehr gibt, das sie anwenden können, in einem extrem komplizierten Gremium, in dem Bürokraten von Länderregierungen sitzen, von, die sagen, das geht uns nichts an, von Kirchen, Institutionen und Jugendverbänden und die Vertreter von Opfergruppen, in so einem Gremium eine Lösung zu finden, die nicht Null ist, sondern von der wenigsten ein Teil der Betroffenen sagt, die Gesellschaft hat uns doch noch gehört und uns etwas angeboten, was ein Zeichen ist, das wir wieder akzeptierter Teil dieser Gesellschaft sind."

Vollmer Das war eigentlich die Hauptabsicht. Dass die Gesellschaft dieses Schreien hört. Und dass auch da, wo keiner mehr bereit ist, etwas zu tun, sich letztendlich alle auf einen Prozess einlassen, aus dem am Ende eine Handlungsmöglichkeit ergibt. Am Ende haben wir einen Fonds von 150 Millionen Euro, der in einer Stiftung verwaltet wird. Ist das viel, ist das wenig? Nur mal als Vergleich: Ich habe ja auch eine Stiftung für die deutsch-tschechische Verständigung mit ins Leben gerufen, eine Stiftung nach den ganzen Jahren des Faschismus, dieser deutsch-tschechische Fonds hat 70 Millionen. Der Fonds, den wir jetzt für die Heimkinder haben werden, hat 150 Millionen, 120 für den Westen und 30 für den Osten Deutschlands, und dieser Fonds ist inzwischen durch alle Gremien - alle Kirchengremien, katholische Kirche, evangelische Kirche - durch, er ist im Bundestag in erster und zweiter Lesung durch, er ist beschlossene Sache. Derzeit finden unter Beteiligung der Heimkinder Gespräche statt, um Kriterien zu entwickeln, wie der Fonds arbeiten soll. Die Stiftung wird im Januar nächsten Jahres anfangen zu arbeiten, das ist das Ergebnis. *[Applaus]*

Käßmann Ich hab das ja von kirchlicher Seite aus erlebt. Das Finanzielle ist das eine, das ist auch wichtig, und wir haben auch immer gesagt, wirklich entschädigen kann man nicht, wenn Menschen als Kinder oder als Jugendliche in ihrer Entwicklung so gedemütigt, geschädigt, wurden. Das andere ist - und das habe ich bei vielen Gesprächen erlebt mit Heimkindern, die damals in meiner Zeit als Bischöfin bei mir waren und an einem Tag, den wir in Hannover dazu veranstaltet haben - dass die Geschichten erzählt werden müssen. Es war ja eine doppelte Zurückweisung, nämlich auch nach der Heimzeit: Wer im Heim gewesen war, war gesellschaftlich diskriminiert, weil - das war der allgemei-

ne Tenor - es muss ja einen Grund gegeben haben, wenn jemand im Heim gewesen ist, dahebr haben es viele verschwiegen und haben dann mit dieser langen Schweigezeit leben müssen. Dass dies einen Menschen fürs Leben zeichnet, das kann ich gut verstehen. Deswegen war auch dieser Prozess so wichtig, dass Schuld überhaupt anerkannt wurde.

Vollmer Es ging darum, die faktische Ächtung aufzugeben. Von daher muss man auch das, was hier heute passiert, eigentlich begrüßen, dass sie sich trauen, dass sie ihre Stimme benutzen, dass sie auftreten und sagen, auch ich fühle mich unversöhnt. Und die Gesellschaft muss das ertragen. Ich finde das richtig, das gehört ... *[Applaus]*

Protestrede 3 Frau Vollmer, Sie hatten gerade gesagt, die Stiftung fängt am 1. Januar an. Sie wissen aber nicht, das können Sie nicht wissen, dass der Friedhelm Münter am Donnerstag um 14:30 Uhr in Karlsruhe eine Verfassungsbeschwerde einlegt, dazu einen Antrag auf eine einstweilige Verfügung. Es beinhaltet die Arbeitsweise des Runden Tisches, die ganzen Menschenrechtsverletzungen, ein Vorab-Entscheidungsplan beim Europäischen Gerichtshof wegen der 30jährigen Verjährung im Zusammenhang mit schweren Menschenrechtsverletzungen. Und das wird hundertprozentig so schnell entschieden, dass, bevor die Gremien ersten Gelder rausgeben, Stop ist.

Vollmer Ja, den Versuch, juristisch vorzugehen, hat es immer wieder gegeben. Der Runde Tisch hatte aber eine andere Aufgabe, nämlich einen gesellschaftlichen Konsens herzustellen. Es hat schon zwei Prozesse gegen den Runden Tisch gegeben - Sie merken, es war ein sehr kompliziertes Unterfangen - und die beiden Klagen sind abgewiesen worden. Aber es steht jedem zu, das Ergebnis für nicht genügend zu finden und dagegen zu klagen, das ist das Recht von jedem, und da müssen wir abwarten, was Karlsruhe sagt. Ich bin einigermaßen ruhig, weil es das war, was möglich war. Mehr kann ich dazu nicht sagen. *[Applaus]*

Mawick Damit sind beim dritten und letzten Punkt der Begründung, für den Sie den Hans-Ehrenberg-Preis bekommen: "Der Evangelische Kirchenkreis Bochum verleiht den Hans-Ehrenberg-Preis an Dr. Antje Vollmer für ihre politischen Initiativen, mit denen sie in scheinbar ausweglosen gesellschaftlichen Konflikten Verständigungsprozesse auslöst, die sie mit Leidenschaft und Augenmaß moderiert". Eine solche *scheinbare Ausweglosigkeit* haben wir auch heute Abend gespürt. Gerade dies aber setzt das dialogische Prinzip, das Hans Ehrenberg vertrat, ins Recht. Ich danke Ihnen allen für diesen Dialog. *[Applaus]*

Superintendent Scheffler Wir alle haben heute gespürt, was es bedeutet, Versöhnungsprozesse anzustoßen da, wo Versöhnung, wenn überhaupt, nur schwer möglich ist, und was es bedeutet, zwischen den Stühlen zu sitzen. Vielen Dank, dass Sie sich dem heute ausgesetzt haben. Und es ist deutlich geworden, welch unsagbares Leid Menschen auch in Einrichtungen der Kirchen und Diakonie erlitten haben, wie schwer es ist, damit zu leben und die Hand der Versöhnung zu reichen. Vielen Dank, dass Sie die Dinge, die Sie so belasten, hier deutlich gemacht haben.

Bitte seien Sie alle heute Abend unsere Gäste.